

Psychosozial-Verlag



PSYCHOANALYSE IM WIDERSPRUCH 49/2013

Psychoanalyse im Widerspruch

Herausgeber: Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Heidelberg-Mannheim (IPP)
und Heidelberger Institut für Tiefenpsychologie (HIT)

Redaktion: Hans Becker, Helmut Däuker, Werner Knauss, Parfen Laszig, Helmut Lüdeke,
Gerhard Schneider, Edeltraut Tilch-Bauschke, Rolf Vogt, Holde Wieland-Rigamonti

Leitender Redakteur: Parfen Laszig, redaktion@parfen-laszig.de

Redaktionsadresse: Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Heidelberg-Mannheim
Alte Bergheimerstraße 5

D-69115 Heidelberg

Telefon und Telefax: 0 62 21/18 43 45

Abonnentenbetreuung, Verlag:

Psychosozial-Verlag

Walltorstraße 10 · 35390 Gießen

Telefon: 06 41/96 99 78 26 · Telefax: 06 41/96 99 78 19

bestellung@psychosozial-verlag.de

Bezug: Für das Jahresabonnement EUR 24,90 (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten.

Studentenabonnement 25% Rabatt (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Lieferungen ins
Ausland zuzüglich Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern
nicht eine Abbestellung bis zum 15. November erfolgt. Preis des Einzelheftes EUR 17,90.

Bestellungen von Abonnements bitte an den Verlag, bestellung@psychosozial-verlag.de,
Einzelbestellung beim Verlag oder über den Buchhandel.

Anzeigen: Anfragen bitte an anzeigen@psychosozial-verlag.de.

Erscheinungsweise: Zweimal im Jahr.

Copyright: © 2013 Psychosozial-Verlag, Gießen.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte,
insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil
dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form –
durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Fotokopien für
den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder
Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

Manuskripte: Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein. Mit der Annahme
des Manuskriptes erwirbt der Verlag das ausschließliche Verlagsrecht auch für etwaige spätere
Veröffentlichungen.

Umschlaggestaltung und Satz: Andrea Deines, Berlin; Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Druck und Bindung: PRINT GROUP Sp. z o.o., Stettin

ISSN 0941-5378

Inhalt

Editorial	5
<i>Sophinette Becker</i> Bisexuelle Omnipotenz als »Leitkultur«? Sexuelle Verhältnisse im gesellschaftlichen Wandel	7
<i>Sebastian Krutzenbichler</i> »Die Kunst der unbefleckten analytischen Empfängnis – oder: Eros zwischen Lieblosigkeit und Sexualisierung«	27
<i>Estela V. Welldon</i> Female and Male Perversions	53
<i>Lily Gramatikov</i> Herausforderung Transsexualität Über eine Verortung der transsexuellen Identität im Selbst	77
<i>Mathias Hirsch</i> Missbrauch in den Systemen Familie, katholische und reformpädagogische Institutionen und in der Psychotherapie	97
Rezension <i>Angelika Gilliard</i> Schneider, Michel (2007): Marilyn's letzte Sitzung	121
Filmbesprechung <i>Edeltraud Tilch-Bauschke</i> Michael Haneke: Das weiße Band – Eine deutsche Kindergeschichte (2009)	129
Psychoanalytiker/innen diskutieren Filme	139
Autorinnen und Autoren dieses Heftes	145



Psychosozial-Verlag

Jean Lessenich

Die transzendierte Frau

Eine Autobiografie



2012 · 219 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-8379-2170-0

»Ich bin siebenundsechzig und starre in den Spiegel. Von dort starrt die Realität auf mich zurück.«

Ich bin das, was man eine Transsexuelle nennt. Ich wurde bei meiner Geburt als männlich einsortiert und lebe nun mein Leben als etwas anderes. Vor vierzig Jahren unterzog ich mich in Casablanca einer Operation, die aus meinem männlichen Körper einen weiblichen machte – und mich von einem heterosexuellen Mann in eine lesbische Frau verwandelte.«

Aus Liebe entschied sich Jean Lessenich zwölf Jahre nach ihrer Geschlechtsumwandlung, wieder als Mann zu leben. Dies schien ihr der einzige Weg zu sein, ihrer japanischen Lebensgefährtin einen dauerhaften Aufenthalt in Deutschland zu ermöglichen. Heute, fünfzehn Jahre nach deren Tod, lebt sie wieder als lesbische Frau.

Jenseits aller Klischees führt uns diese Autobiografie vor Augen, dass das Leben als Transsexuelle kein Hollywood-Film ist. Es verspricht kein Frauenglück nach entsprechender OP, zeigt aber, dass es sich lohnt, den eigenen Weg zu gehen.

Walltorstr. 10 · 35390 Gießen · Tel. 0641-969978-18 · Fax 0641-969978-19
bestellung@psychosozial-verlag.de · www.psychosozial-verlag.de

Editorial

Einer wiederholt gestellten Zeitdiagnose zufolge hat die Sexualität an Bedeutung sowie Faszination verloren. Als Gründe werden unter anderen genannt: Eine mediale Omnipräsenz sexueller Stimuli fördere eine Banalisierung des Sexuellen und produziere unweigerlich Lustlosigkeit. Oder, die Überfrachtung mit alten sowie ständig neu geweckten Erwartungen münde in zunehmender Enttäuschung und Ernüchterung. Zudem habe eine Verschiebung von einer um *Verbote* zentrierten kulturellen Moral, die ja indirekt eine Aufwertung des Sexuellen als potentiell gefährlich oder subversiv mit sich brachte, hin zu einer Ideal gewordenen *Gebotsmoral* stattgefunden. Dieser zufolge gelte: Genieße! Hole immer das Maximum an Befriedigung raus! Dieser Zwang oder Über-Ich-Befehl zur Selbstoptimierung drohe die Sexualität zu deren Vehikel zu degradieren und die Lust bleibe auf der Strecke. Daß die Sexualität auch innerhalb der Psychoanalyse von Bedeutungsverlusten betroffen ist, mag wahlweise kritisiert, attackiert oder als unumgängliche Korrektur begrüßt werden – übersehen kann man es kaum. Gründe genug also, aufmerksam hinzuschauen und nachzufragen, was es auf sich hat, mit den Sexualitäten.

Schon im ersten Beitrag von *Sophinette Becker*, der die sexuellen Verhältnisse im gesellschaftlichen Wandel ins Auge nimmt, wird deutlich, wie präsent die Konfliktdimension nach wie vor ist. Ob es um die massiven Veränderungen kollektiver Phantasien über Geschlechterdifferenz geht, die Kluft zwischen weitestgehender Entkörperlichung im poststrukturalen Diskurs auf der einen und Rebiologisierung auf der anderen Seite, um die schon erwähnte Verlagerung vom Verbot zum Gebot oder das »letzte Tabu« (Sex mit Kindern): *Jede* psychosexuelle Entwicklung, Orientierung und Geschlechtsidentität sei konflikthaft. Der Beitrag schließt mit der Frage, was aus den Eckpfeilern Geschlechts- und Generationendifferenz werde angesichts einer in Auflösung begriffenen symbolischen Ordnung. *Sebastian Krutzenbichler* fragt nach, wie es um die Liebe in der therapeutischen Beziehung stehe. Sei für Freud die Übertragungsliebe weder qualitativ noch was deren Intensität angehe von

›echter‹ Liebe unterscheidbar gewesen, so wäre heute zu konstatieren, daß die Liebe im psychoanalytischen Prozeß ständig »zwischen Entsexualisierung einerseits und Sexualisierung andererseits« oszilliere. Eine genaue Lektüre Freuds lasse allerdings keinen Zweifel, daß die Übertragungsliebe keineswegs auf ein Widerstandsphänomen reduziert werden könne. Ansonsten drohe ihr das Schicksal, »auf dem Altar der unbefleckten analytischen Empfängnis geopfert zu werden«. *Estela Welldons* Arbeit über weibliche und männliche Perversionen greift auf eine 30-jährige Erfahrung als »Consultant Psychiatrist in Psychotherapy« in Londoner Kliniken, vor allem der Portmann Clinic zurück. Viele ihrer Patienten hatten mit antisozialem, delinquentem und kriminellem Verhalten zu tun, einschließlich Perversionen. Sie argumentiert – auf dem Hintergrund reichhaltigen klinischen Materials – für ein eigenes Konzept von Perversion, das diese nicht als Negativ der Psychose oder deren Abwehr sieht, sondern als Abwehrformation »against the dreaded black hole of depression«. *Lily Gramatikov* wiederum schreibt über die Verortung transsexueller Identität im Selbst. Sie macht sich für die These stark, daß Transsexualität ein basaler, bewußter Teil der primären Selbstwahrnehmung ist, daß das Wissen darum, Frau/Mann zu sein ein Teil des Selbst sei und gleichzeitig mit diesem entstehe. Auch weil die Ätiologie weitgehend unbekannt sei, gelte es, Pathologisierungen gegenüber kritisch zu bleiben. *Mathias Hirsch* untersucht Folgen sexuellen Mißbrauchs in verschiedenen Systemen: Familien, Schulen, therapeutischen Beziehungen, Kirche. Oft sei die Dynamik dieser Systeme durch Bagatellisierung und Verleugnungsstrategien bestimmt, wodurch sich ein schwer aufzulösendes Zusammenspiel von Täter, Opfer und System etabliere. Erst wenn die »fachliche und gesellschaftliche Öffentlichkeit« nicht mehr kollaborieren würden, könnten Missbrauchssystem aufgelöst werden. Anlässlich des 50. Todestags von Marilyn Monroe im August 2012 kommentiert *Angelika Gilliard* Michel Schneiders Roman *Marilyns letzte Sitzung* als Dokument eines »grausamen Märchens«. Schneiders Versuch, das Scheitern von Ralph Greenson, Marilyn letztem Analytiker zu rekonstruieren biete gleichzeitig eine gelungene Analyse der Kultur Hollywoods. In ihrer Filmbesprechung von Michael Hanekes Film *Das weiße Band* fokussiert *Edeltraud Tilch-Bauschke* auf die repressiven Erziehungsmethoden der schwarzen Pädagogik und ihre Auswirkungen auf die psychische Entwicklung der Betroffenen und diskutiert die Frage, inwieweit die Folgen dieser Erziehung nachfolgende Generationen beeinflusst haben bzw. bis heute spürbar sind. Ein polymorphes Ganzes, deshalb: Sexualitäten.

Die Redaktion

Bisexuelle Omnipotenz als »Leitkultur«?

Sexuelle Verhältnisse im gesellschaftlichen Wandel¹

Zusammenfassung: Nach der herrschenden Verhandlungsmoral gibt es kaum mehr sexuelle Tabus, alten Verboten sind neue Gebote gefolgt. Die Allgegenwart der Sexualität geht mit der zunehmenden sexuellen Lustlosigkeit der Subjekte einher. Die Trennschärfe zwischen den sexuellen Orientierungen nimmt ab. Diese und andere kulturelle Veränderungen in Bezug auf Sexualität werden in ihrer Widersprüchlichkeit (»Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem«) dargestellt und diskutiert.

Schlüsselwörter: Sexuelle Tabus, sexuelle Normen, sexuelle Orientierung, Bisexualität, Perversion, kultureller Wandel der Sexualität

Einleitung

Viele alte Gewißheiten in Bezug auf Geschlecht und sexuelle Orientierung sind ins Wanken geraten – und existieren gleichzeitig fort. Viele alte Sexualnormen gelten nicht mehr; was an ihre Stelle getreten ist, ist nur zum Teil klar. Der kulturelle Wandel der sexuellen Verhältnisse und der Geschlechterverhältnisse ist offensichtlich. Uneinigkeit besteht jedoch über die genaue Diagnose und über die Bewertung dieses Wandels: Was für die einen die Freiheit der Wahl ist, (»wider die Eindeutigkeit«; Engel 2002), ist den anderen Beliebigkeit und Orientierungslosigkeit; was die einen für eine Befreiung der Sexualität halten, scheint den anderen eine Befreiung von der Sexualität zu sein. Emanzipation oder Regression? Befreiung von der Heteronormativität oder Zusammenbruch der symbolischen Ordnung? Zudem ist es oft schwer, zwischen dem Diskurs über die sexuellen Verhältnisse und den realen, gelebten sexuellen Verhältnissen zu unterscheiden: Wie queer sind die realen Subjekte? Nicht jede Mode erweist sich als Avantgarde.

1 Überarbeitete und erweiterte Fassung von Becker 2010.

HistorikerInnen sind skeptisch gegenüber Zeitdiagnosen, weil bei diesen die DiagnostikerIn aktiver und passiver Teil des diagnostizierten Zustandes ist – was zu einer geringen Halbwertszeit von Zeitdiagnosen beiträgt. So dachten wir beispielsweise eben noch, 1968 habe eine sexuelle Revolution stattgefunden; jetzt gilt für viele, daß 1968 nur ein »kleiner Brecher« der ab 1965 einsetzenden »Sexwelle« war. (Reiche 2000). Was bei Sigusch (1998) noch »neosexuelle Revolution« heißt, wird ein Jahrzehnt später schlicht »Postsexualität« (wohlgemerkt: nicht im Plural) genannt. (Berkel 2009)

Gesellschaftliche Entwicklungen und erst recht die sie sowohl reflektierenden als auch von ihnen bewirkten Diskurse verlaufen nie gradlinig, sondern stets widersprüchlich, dialektisch, in großen Sprüngen und gleichzeitig im Schnecken tempo oder auch im Krebsgang. Diskurse sind noch lange nach ihrem manifesten Verschwinden im individuellen und kollektiven Gedächtnis wirkmächtig. Wie sich diese »Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem« (Ernst Bloch) manifestiert, sei hier hinsichtlich der Geschlechterdifferenz und des Diskurses über Geschlecht angedeutet:

- 1) Trotz vieler in den westlichen Industrienationen erkämpfter Fortschritte besteht die gesellschaftliche Ungleichbehandlung von Männern und Frauen fort, und die soziale Disparität der Geschlechter ist keineswegs abgetragen, auch wenn diese heute kaum mehr mit geschlechtsspezifischen Wesenszuschreibungen legitimiert wird.
- 2) Obwohl biologisch begründete geschlechtsspezifische Wesenszuschreibungen weitgehend an Gültigkeit verloren haben, bleibt der Geschlechterunterschied relevant. Aktuell findet gleichzeitig eine »gender-equalization« *und* eine sexualisierte Betonung des Geschlechts statt (vgl. Schmidt 2004, S. 41–54). Der zunehmenden Kritik an einer starren zweigeschlechtlichen Ordnung steht ein ebenfalls wachsender Zwang zur Binarität gegenüber – etwa bei Spielzeug und Kleidung für Kinder (»Pinkifizierung«). Die kollektiven »Phantasmen« über die Geschlechterdifferenz haben sich in den letzten Jahrzehnten massiv verändert, was dazu geführt hat, daß innerhalb der beiden Geschlechter eine größere Vielfalt von Geschlechtsidentitäts-Versionen gesellschaftlich »zugelassen« ist. *Zugleich* sind die alten Phantasmen der früheren, radikalen Geschlechterdichotomisierung noch wirksam. Das läßt sich z. B. daran ablesen, daß in der gegenwärtigen Diskussion über die bedrohte Rentensicherheit in Deutschland der Geburtenrückgang einseitig den Frauen angelastet wird. Vergleichbares trifft auf die Zuständigkeit für die Kindererziehung zu. Der »Hausmann« ist auch in fortschrittlichen Kreisen immer noch verdächtig, weil fürsorglich zu sein nach wie vor als ebenso genuin weiblich gilt, wie einen Fulltime-Job haben als genuin männlich. Auch

die gegenseitigen Projektionen von Frauen und Männern (was Frauen denken, wie Männer seien, und vice versa) sind zutiefst von dichotomen Vorstellungen geprägt, auch wenn sich Frauen und Männer heute mehr »Eigenschaften« des eigenen Geschlechts beim anderen Geschlecht wünschen als früher. Zudem erzeugt die Auflösung der Geschlechtsrollenklichs – trotz allen Fortschritts, den sie bedeutet – auch Unsicherheit: Was macht heute »echte«, »richtige« Männer und Frauen aus? Der Macho ist ein Auslaufmodell, der Softie-Warmduscher-Frauenversther eine Sackgasse – was dann? Die »echte« Frau ist heute sexy, topfit, konkurrenzstark und leistungsstark im Beruf, eventuell noch Mutter dazu – wie geht das ohne Eßstörung?

- 3) Der poststrukturalistische Diskurs hat die Geschlechterdifferenz völlig entkörperlicht. Übrig geblieben ist nur Sprache, Diskurs, symbolische Konstruktion und »doing gender«, das heißt Darstellung, Inszenierung, Performance des Geschlechts. *Gleichzeitig* erleben wir seit einigen Jahren eine machtvolle Rebiologisierung des Subjektkonzepts und damit einhergehend der Geschlechterdifferenz und des Begehrens. Nun sind es nicht mehr die Keimdrüsen, sondern die gesamte Evolution in sich tragenden »Gene« und vor allem das abbildbare »Gehirn«, die kausal verantwortlich für den Willen der Subjekte und für ihre geschlechtliche »Programmierung« sein sollen. Von Gewalttätigkeit bis Untreue läßt sich angeblich alles mit der Evolution und mit dem »strukturellen Geschlechtsdimorphismus des Gehirns« (Holterhus 2004, S. 88) erklären.² So fern der Neo-Biologismus und der poststrukturalistische Genderdiskurs einander auch sein mögen, so nah sind sie sich in der Abschaffung des Eigensinns der Subjekte – und in der Freigabe des Körpers für manipulative Eingriffe aller Art.

Um Mißverständnisse zu vermeiden: Ich verkenne nicht die Notwendigkeit der konstruktivistischen Perspektive für eine reflektierte differenztheoretische Position. Meine Kritik gilt nur bestimmten Übertreibungen des Geschlechterkonstruktivismus, insbesondere im Hinblick auf Voluntarismus, Konfliktlosigkeit, Körperlosigkeit (vgl. dazu Becker 2007). Ich bin nach wie vor überzeugt davon, daß *jede* psychosexuelle Entwicklung, *jede* sexuelle Orientierung und *jede* Geschlechtsidentität konflikthaft ist.

² So feiern beispielsweise Bücher mit Titeln wie *Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken: Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen* (Pease/Pease 2000) enorme Erfolge.